

Ein Praktikum, das Brücken baut

Die Westschweizerin Ophélie Perrot ist eine von zwei PH-Studentinnen, die derzeit im Kanton Schaffhausen ein Austauschpraktikum absolvieren. Sie habe dadurch nur profitiert, sagt sie. Und auch die Schüler reagieren positiv.

Isabel Hempfen

RÜDLINGEN/BUCHBERG. «Ich lese euch jetzt das Bilderbuch vor, das ihr in die Gebärdensprache übersetzt habt», sagt Ophélie Perrot, und der französische Akzent der 20-Jährigen ist deutlich zu erkennen. Um sie herum sitzt die 6. Klasse von Noemi Graf in einem Kreis am Boden. Das Bilderbuch handelt vom respektvollen Umgang mit der Erde und ihren Bewohnern. Die ganze Geschichte haben die Kinder bisher noch nicht gehört. In kleinen Gruppen haben sie in den letzten drei Wochen jeweils einen Ausschnitt davon in die Gebärdensprache übersetzt.

«Anfangs war das richtig schwierig», sagt Tobias. Und Nils fand die Aufgabe, für die sie eine Internetseite zu Hilfe nahmen, «lustig» und «interessant». Die beiden üben gerade konzentriert ihren Part. Nils liest vor, Tobias macht die entsprechenden Gebärden. Manchmal muss er überlegen, wie er seine Hände nun formen muss. Dann tauschen sie die Rollen. Sobald die Handzeichen flüssig kommen, wird Ophélie Perrot die Kinder auf Film aufnehmen. Das Video der ganzen Geschichte wird die Klasse später an eine Schule für Gehörlose schicken.

«Alles war sehr gut»

Drei Wochen hat Ophélie Perrot jetzt mit der 6. Klasse in Rüdlingen verbracht. Sie ist eine von zwei Austauschstudentinnen der HEP Bejune, also der Pädagogischen Hochschule der Kantone Bern, Jura und Neuenburg, die derzeit ein Austauschpraktikum im Kanton Schaffhausen machen. Nächste Woche geht sie noch ins Skilager mit, dann ist ihr kurzer Aufenthalt in der Deutschschweiz bereits wieder vorbei. Nach Hause mitnehmen wird sie nicht zuletzt



mehr Selbstsicherheit in der Fremdsprache Deutsch, wie sie sagt. «Anfangs war ich ein bisschen gestresst, weil ich die Sprache zwar kann, aber nicht sicher war, ob es fürs Unterrichten reicht», sagt sie in gutem Deutsch – nur ein Artikel- oder Fallfehler schleicht sich hier und da ein. Bereits nach der ersten Unterrichtsstunde sei aber der ganze Druck von ihr abgefallen: «Die Kinder wissen, dass ich Deutsch lerne. Sie sind sehr nett und helfen mir.» Auch die Klassenlehrerin Noemi Graf unterstütze sie

Die Westschweizer PH-Studentin Ophélie Perrot macht in Rüdlingen ein Praktikum. Dabei lernt sie die Deutschschweiz näher kennen und verbessert ihre Sprachkenntnisse.

BILD HEI

sehr. Inzwischen spreche sie ohne Angst, Fehler zu machen.

Auch von ihrer Gastfamilie in Buchberg habe sie sehr profitiert, sagt Perrot, da sie in ihrer Umgebung immer Deutsch höre und spreche. Und sie habe die Gegend und das Leben hier kennengelernt. Bei ihrer Kollegin Noemi Graf habe sie gesehen, wie sie selbst den Unterricht gestalten könnte. «Alles war sehr gut», sagt sie lächelnd. Sie hat vor, mit Graf Kontakt zu halten, vielleicht auch gemeinsam wieder etwas zu unternehmen.

Es ist das erste Mal, dass Studierende der HEP Bejune ein Austauschpraktikum im Kanton Schaffhausen machen. Umgekehrt ist das aber schon seit 2015 der Fall – 10 bis 15 Studierende der PH Schaffhausen absolvieren jedes Jahr ein Sprachpraktikum im Raum Neuenburg. Auch Pädagogische Hochschulen in anderen Kantonen bieten solche mehrwöchige Sprachpraktika an. Im kommenden Jahr sollen bis zu 12 Studierende der HEP Bejune ein Praktikum in Schaffhausen absolvieren. Ein solches ist an der Westschweizer Hochschule obligatorisch, im Kanton Schaffhausen ist es bei den Studierenden mit französischem Profil ein gerne genutztes Angebot. Über die Agentur Movetia fördert der Bund solche Bildungsaustauschprogramme finanziell.

Die Fremdsprache wird lebendig

Den Kontakt zur HEP Bejune hatte damals Stefan Weilenmann gesucht. Er ist Dozent für Bildung und Erziehung an der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen und zuständig für den Kulturaustausch. Diesen hält er in der mehrsprachigen Schweiz für sehr wertvoll. Alle Beteiligten, Schüler wie Lehrpersonen, schätzten diese Erfahrung. «Die Kinder erleben das Französische aus einer ganz anderen Perspektive. Die Sprache wird lebendig, und Klischees werden aufgebrochen», ist er überzeugt. Klassenlehrerin Noemi Graf kann diesen Aussagen nur zustimmen. Eltern hätten ihr mitgeteilt, dass ihre Kinder nun motiviert seien, mehr Französisch zu üben – weil die Austauschstudentin einen herzigen Akzent habe. Auch Graf machte vor einigen Jahren ein Praktikum am Neuenburgersee. Sie nennt es einen «Gewinn»: Sie habe sprachlich profitiert und neue Kontakte geknüpft. Auch mit Ophélie Perrot möchte sie in Verbindung bleiben.

Neue Lampen für Stein am Rhein

Die Steiner Strassenbeleuchtung soll erneuert werden. Zurzeit läuft ein Test auf der Rheinbrücke. Ein Bewohner fordert derweil eine weitgehende Reduzierung der Lichtemissionen.

Thomas Martens

STEIN AM RHEIN. Aufmerksamen Passanten fällt zurzeit eine neue Strassenlampe auf der Steiner Brücke auf, die nicht so recht ins gewohnte Ensemble passt. Während die fast 50-jährige Beleuchtung aus runden Glaskörpern besteht, hat die neue einen länglichen Arm und eine andere Lichtfarbe. «Es handelt sich um eine LED-Lampe», erklärt Werkreferent Thomas Schnarweiler auf Anfrage.

Bei der Installation vor einigen Tagen gehe es um einen Test, der zuvor bereits an der Schifflande vorgenommen worden sei. Und das hat auch einen Grund: «Wir sind daran, die Strassenbeleuchtung in der Stadt zu überarbeiten», so Schnarweiler weiter. Die bisherige Strassenbeleuchtung an der Brücke wurde 1972 bei deren Neubau installiert und sei ihm zufolge «in die Jahre gekommen».

Energiesparen und Tierwohl

Jetzt wolle man zunächst einmal die Vor- und Nachteile moderner LED-Lampen eruieren. «Dabei schauen wir, in welcher Helligkeit die Lampen leuchten und wie weit sie abstrahlen», sagt der Werkreferent. Ein Grund für die Modernisierung der Steiner Strassenbeleuchtung sei das Thema Energiesparen. LED-Leuchten bräuchten weit weniger Strom als beispielsweise Halogenstrahler.

Es gehe aber auch um den Fledermausschutz. Die nachtaktiven Tiere jagen bei Dunkelheit und werden durch Lichtquellen gestört. Weil sie bundesrechtlich geschützt seien, komme gemäss Stiftung Fledermausschutz Schweiz Gemeinden, Unternehmen und auch Privatpersonen bei Lichtemissionen eine besondere Verantwortung zu. Und dieser Verantwortung stellt sich nun auch die Stadt Stein am Rhein.



Die Testlampe auf der Steiner Rheinbrücke fällt auf.

BILD THOMAS HARZENMOSER

Der Steiner Jörg Jucker begrüsst, dass sich die Stadt beim Thema Lichtverschmutzung bewegt. Schon vor 35 Jahren in seiner Winterthurer Zeit setzte er sich für weniger Licht in der Nacht ein und kämpft nun auch in Stein am Rhein dafür, wo er seit sieben Jahren lebt. «Die Lampen in der Stadt brennen grundsätzlich zu lang, zu hell und zu weit oben», stellt der 71-Jährige fest und meint: «Ab Mitternacht sollten eigentlich alle Lampen aus sein.»

Als Mitglied der Kerngruppe lancierte er bei den Schaffhauser Grünen im September 2019 die kantonale Volksinitiative «Mehr Raum für die Nacht», die darauf abzielt, unnötige Lichtquellen in der Nacht zu verbieten (die SN berichteten). 950 Unterschriften habe man bereits, Ziel seien 1200, sagt der kantonale Parteipräsident Roland Müller. «Des-

halb wollen wir bis zum Abstimmungs-sonntag vom 9. Februar nochmals Unterschriften sammeln gehen», kündigt er an.

Vor dem Hintergrund der Gesetzgebung im Kanton Schaffhausen, die Lichtemissionen aus Gründen der Vorsorge so weit begrenzen möchte, wie es technisch, betrieblich und finanziell möglich ist, sieht Grünen-Mitglied Jörg Jucker in Stein am Rhein noch grossen Nachholbedarf: «Es gibt ganz krasse Fälle.» Als Beispiele nennt er die Hemishofer- und Kaltenbacherstrasse beim Migros. Aber auch die Rund-um-Beleuchtung auf der Brücke empfindet er als störend für das Ökosystem, da sie aufs Wasser ausstrahle.

Licht nur bei Bedarf

In diesem Zusammenhang sei die Testlampe seiner Ansicht nach zu hell und zu hoch montiert, da sie einen zu weiten Bereich ausleuchte: «Das ist völlig unnötig.» Jucker plädiert für eine Bedarfs-Beleuchtung «für die, die sie brauchen». Er denkt dabei weniger an Autofahrer, die bei Dunkelheit ohnehin mit Licht unterwegs seien, sondern vielmehr an Wege für Fussgänger und Velofahrer sowie spezielle Orte, etwa gefährliche Stellen, die aus Sicherheitsgründen beleuchtet sein sollten.

Bewegungsmelder seien hierfür eine gute Lösung, so Jucker. Die Lampen gehen dadurch zeitverzögert an und nach einer gewissen Zeit wieder aus oder werden gedimmt. Diese technische Errungenschaft ist natürlich auch bei der Stadt bekannt. Werkreferent Thomas Schnarweiler sagt, das sei eine Option, die bei der Evaluation für eine neue Beleuchtung angeschaut werde. Mit ins Boot genommen würden dann auch Umweltverbände, die ihre Meinung dazu äussern könnten.



Die Bestände der Barbe im Thurgau gehen stark zurück.

BILD WIKIMEDIA

Barbe soll im Thurgau als «gefährdet» eingestuft werden

Die grätenreiche Barbe ist auf dem Teller nicht so gern gesehen wie andere Fische. Dennoch geht sie dem Sportfischer durchaus mal an den Haken – offenbar aber immer seltener. Der Thurgauer Regierungsrat sieht daher gesetzlichen Handlungsbedarf.

FRAUENFELD. Die Barbe ist ein unverwechselbarer Vertreter der heimischen Wasserfauna. Mit unterständigem Maul und charakteristischen Barteln (daher der Name) geht der dämmerungs- und nachtaktive Karpfenfisch, der meist zwischen 60 und 70 Zentimeter lang wird, vorwiegend am Boden auf Nahrungssuche. Nach diesem Leitfisch ist auch ein spezieller Abschnitt von Flüssen benannt – die Barbenregion. Sie schliesst sich an Forellen- (Oberlauf eines Flusses mit starker Strömung) und Äschenregion (zum Beispiel Hochrhein) an. «Die Übergänge sind aber fließend, deshalb ist die Barbe auch am Hochrhein, in der Thur und in der Sitter anzutreffen», erklärt Roman Kistler, Leiter der Thurgauer Jagd- und Fischereiverwaltung auf Anfrage. Wie der Thurgauer Regierungsrat mitteilt, seien die Bestände dieser Fischart in den vergangenen 15 Jahren aber markant zurückgegangen.

Im Rahmen des Entwurfs des Verordnungs Pakets Umwelt 2020 ist auch eine Änderung der Verordnung zum Bundesgesetz über die Fischerei vorgesehen. Der Thurgauer Regierungsrat ist mit der Änderung einverstanden, schreibt aber in seiner Vernehmlassungsantwort an das Eidgenössische Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation, dass er zusätzlichen Handlungsbedarf bei der Barbe sehe. Der Gefährdungsgrad der Barbe müsse von aktuell «potenziell gefährdet» auf «gefährdet» angepasst werden. Fische, die vom Bundesrat bereits neu als «gefährdet» eingestuft werden, sind auf der Alpennordseite unter anderem Aal, Äsche, Moorgrundel, Morderliesen und Schmerle.

Der Bundesrat legt die Arten und Rassen von Fischen und Krebsen fest, die bedroht sind. Die Kantone haben die Aufgabe, die erforderlichen Massnahmen zum Schutz der Lebensräume dieser Tiere zu ergreifen. Geregelt ist das im Bundesgesetz über die Fischerei. Der Gefährdungsstatus einer Fisch- oder Krebsart gibt Aufschluss über den allgemeinen Zustand der Bestände dieser Art in der Schweiz. Gleichzeitig dient er als Indikator für den Zustand der Wasserlebensräume und den generellen Zustand der Biodiversität innerhalb der Artengruppe. (tma/r.)